

Susanne Mischke
Don't kiss Ray

Susanne Mischke

DON'T KISS RAY

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Originalausgabe

© 2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: Frauke Schneider

Umschlagbilder: shutterstock; eyeem; www.d31.com

Gesetzt aus der Arno

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74026-5

1

Samstagmorgen, wir stehen auf dem Schulparkplatz und hören uns zum tausendsten Mal die Warnungen unserer Eltern vor Drogen, Alkohol und Sex an. Dann, endlich, steigen wir in den Van, und Paul, der seit einem Monat den Führerschein hat, lässt den Motor an und gibt Gas. Ich sehe meine Mutter winken und werfe ihr eine Kuschhand zu, ehe wir um die Ecke biegen.

»YES!«, schnauft Fabienne. »Das wäre geschafft. Leute, die Freiheit liegt vor uns, ist das nicht der Wahnsinn?« Mit glänzenden Augen dreht sie sich zu uns um.

»Mann, ich dachte schon, sie hören nie mehr auf, uns vollzulaubern«, stöhnt Jonas. Er sitzt mit Katja Händchen haltend ganz hinten, Linda und ich haben die mittlere Bank der Familienkutsche, die Pauls und Fabiennes Eltern gehört.

»Nur weil die sich vor hundert Jahren auf den Open Airs bis zum Anschlag zugedröhnt haben, denken sie, wir machen das genauso«, analysiert Linda glasklar, und ich sage: »Ein Wunder, dass sie uns überhaupt weggelassen haben.«

»Das habt ihr nur mir zu verdanken«, verkündet Paul. »Eurer erwachsenen, volljährigen Aufsichtsperson. Also benehmt euch, Kiddies, und tut immer schön, was ich sage.« Er sucht im Rückspiegel Augenkontakt mit Linda und mir und fügt breit grinsend hinzu: »Und ihr Mädels überlegt euch schon mal, wie ihr euch bei mir revanchieren könnt.«

»Träum weiter«, sagt Linda.

Hinter uns lässt Jonas sein typisches grunzendes Lachen hören.

»Komm wieder runter und schau gefälligst auf die Straße.« Um ihre Worte zu unterstreichen, schnippt Fabienne, die neben Paul sitzt, mit dem Finger gegen sein rechtes Ohr.

Die Fahrt ist lang und die Gegend öde, und weil ich vor lauter Aufregung zu einer aberwitzigen Zeit aufgestanden bin, döse ich nach einer Weile ein.

Um die Mittagszeit kommen wir auf dem Festivalgelände an. Es ist schon einiges los, aber schließlich finden wir eine freie Stelle, die groß genug ist für drei Zelte, und laden unseren Krempel aus. Dann stehen wir da, umringt von Taschen, Schlafsäcken und eingepackten Zelten, und grinsen uns gegenseitig an. Da sind wir also. Das Mixtape, unser erstes Festival.

Was ich bis jetzt davon gesehen habe, gleicht einem großen, chaotischen Zeltlager. Auf der Hauptbühne macht eine Band gerade Soundcheck. Verheißungsvolle Sirenenklänge in unseren Ohren, sodass wir Mühe haben, genauso cool zu wirken wie die vier Schluffis neben uns, die in ausgeleierte Trainingshosen auf Klappstühlen vor einem Uralt-Wohnmobil herumhängen. Wir sagen »Hi«, machen eine Runde Small Talk, und beginnen mit dem Aufstellen der Zelte. Fabienne hatte angeboten, ein Zelt für Linda, sich und mich zu organisieren, was wir dankbar angenommen haben. Jetzt packt sie es aus und Linda und ich bekommen prompt einen Schreikrampf: Zum Vorschein kommt etwas, das so quietschrosa ist, dass einem davon die Augen tränen.

»Das ist ein dunkles Pink«, erklärt Fabienne, was es aber nicht besser macht. Fehlt nur noch ein riesiges Hello-Kitty-Emblem obendrauf! Paul und Jonas fotografieren das Ding mit ihren Handys. Zwar gibt es hier in der Einöde kein Netz, das haben wir gleich als Erstes ausgetestet, aber natürlich werden sie es sofort nach unserer Rückkehr in die Zivilisation posten.

»Eher schlafe ich im Freien als da drin«, verkünde ich.

»Bitte schön«, meint Fabienne. »Du kannst ja zu Paul ins Zelt ziehen. Aber der schnarcht und furzt und garantiert wird er dich begrapschen.«

»Niemand schläft im Zelt des Häuptlings«, erklärt Paul und verschränkt die Arme vor seiner breiten Brust.

Ich versuche es bei Katja und Jonas: »Wollen wir nicht tauschen? Diese Farbe ist doch eher was für Frischverliebte.«

»No way«, schallt es mir synchron entgegen, und schon sitzen sie schnäbelnd wie die Wellensittiche vor ihrem Pop-up-Zelt und machen Selfies.

»Denkt heute Nacht daran, die Liebesblase, in der ihr euch befindet, ist nicht schalldicht!«, ermahne ich die beiden.

Katja kuschelt sich demonstrativ noch enger an Jonas und antwortet: »Aus dir spricht der blanke Neid, Jill, aber ich verzeihe dir.«

Da mag etwas dran sein. Es ist nicht so, dass ich Katja um Jonas beneide. Jonas ist eher farblos und manchmal noch ziemlich kindisch mit seinen siebzehn Jahren. Und Katja ist meine Freundin, schon deshalb gönne ihr alles Glück der Welt. Doch da ist dieses Leuchten in Katjas Augen, wenn sie ihn ansieht, und da ist dieser neue Klang in ihrer Stimme, wenn sie mit ihm redet, und darum habe ich Angst, dass sich jetzt alles ändern könnte.

Linda, Fabienne, Katja und ich. Seit wir vor sechs Jahren zusammen aufs Gymnasium gekommen sind, ist dieser Viererbund eine feste Größe. Besonders während der vergangenen Monate waren meine drei Freundinnen für mich der einzig sichere Anker, an den ich mich klammern konnte, während sich der Rest meiner Welt in Stücke auflöste. Nein, ich mag keine Veränderungen, und schon gar nicht jetzt. Aber wen kümmert schon, was ich mag und was nicht?

Natürlich ist Katja noch immer unsere Freundin, aber dennoch gehört sie auf einmal in eine andere Kategorie: Sie ist jetzt eine, die einen festen Freund hat. Es war uns immer klar, dass so etwas früher oder später passieren würde, und für diesen Fall haben wir uns gegen-

seitig hoch und heilig geschworen, trotz Freund und Verliebtsein auf keinen Fall abzutauchen und die Freundinnen zu vernachlässigen. Bis jetzt hat Katja diesen Spagat zwischen Jonas und uns dreien recht passabel hingekriegt, das muss man ihr lassen.

Ich gebe klein bei und pfeffere meine Sporttasche und den Schlafsack in die pinkfarbene Höhle. Wenigstens hat die Ätzfärbung den Vorteil, dass man unsere Behausung tagsüber schon von Weitem sofort erkennt, was sich bei meinem miserablen Orientierungssinn noch als Vorteil erweisen dürfte.

Kaum stehen die Zelte, setzt sich Fabienne vor den Eingang, zwirbelt ihr langes blondes Haar zu einem Knoten und beginnt, sich zu schminken, wobei sie den Spiegel zwischen den Knien eingeklemmt hält.

»Wie, du brezelst dich jetzt schon auf?«, fragt Linda.

»Klar. Könnte ja sein, dass ihr in der nächsten Minute ihr Traumtyp begegnet«, lästere ich.

»Sehr wahrscheinlich, bei dem Meer an Eleganz, das uns hier umgibt.« Linda deutet nach nebenan, wo uns die Schluffis mit ihren Bierdosen zuprosten.

»*You better be prepared*. Man kann nie wissen.« Unbeirrt kleistert Fabienne weiter ihre langen, hochgebogenen Wimpern mit Mascara zu. Es ist mir schleierhaft, wie sie überhaupt noch die Augen aufhalten kann. Aber in Wahrheit hätte ich auch gern solche Wimpern und so große blaue Puppenaugen.

»Garantiert lauert ihr ein Model-Scout bei den Dixiklos auf«, kichere ich.

»Könnt ihr Mädchen eigentlich auch mal an was anderes denken als an Kerle und euer Aussehen?«, nölt Paul.

»Was schlägst du denn vor?«, entgegnet Fabienne.

»Essen.«

Wir Mädchen sehen uns an und verdrehen synchron die Augen, weil wir haargenau dasselbe denken: *typisch Jungs!*

»Richtig«, hakt Jonas sofort ein. »Ich verhungere.«

»Hast du nicht im Getränkemarkt sechs Gläser Würstchen eingepackt?«, erinnert Fabienne ihren Bruder.

»Ja, schon. Aber die schmecken scheiße.«

»Warum hast du sie dann gekauft?«, frage ich.

»Für mein Lieblingsgetränk, Wodka-Wurstwasser«, erklärt er, woraufhin Fabienne sich von ihrem Spiegelbild losreißt, die Arme in die Luft wirft und mit theatralischer Verzweiflung ruft: »Da seht ihr, was ich seit sechzehn Jahren durchmache! Ich lebe praktisch mit einem Orang-Utan in einem Haushalt.«

Jonas meint, er hätte vorhin, beim Reinfahren, einen Stand mit Crêpes gesehen.

»Crêpes«, röchelt Linda, und auch mir läuft beim Gedanken daran die Spucke im Mund zusammen.

»Wer geht los und holt welche?«, fragt Fabienne. Sie ist meistens diejenige, die organisiert. Auch dass wir hier zusammen auf dem Mixtape sind, hat im Großen und Ganzen sie in die Wege geleitet.

Das Ergebnis ist mau. Jeder erfindet blitzschnell eine Ausrede und Paul braucht gar nichts zu sagen, denn es ist ohnehin klar, dass er in den kommenden zwei Tagen keinen Finger rühren wird. Wir werden von Glück sagen können, wenn wir ihn nicht mit einer Sänfte herumtragen müssen. Aber auch ich habe nicht das geringste Bedürfnis, mich aufzudrängen. Ich sollte stattdessen lieber duschen gehen, erkenne ich, nachdem ich verstohlen an meiner Achselhöhle geschnüffelt habe.

Fabienne stößt einen Seufzer aus: »Okay, Leute, ihr wollt es nicht anders: Arschkarte.«

Immerhin eine Chance von 5:1, davonzukommen.

Wir setzen uns zwischen unsere drei Zelte im Kreis auf Strandmatten und heben reihum je eine Karte von dem Stapel in der Mitte ab. In der dritten Runde ziehe ich das Herzass. Die Arschkarte. »Weil ein Herz wie ein umgedrehter Arsch aussieht«, hat Linda irgendwann einmal erklärt, und natürlich auch wegen Ass – ass.

Linda und ich befinden uns gerade auf einem heftigen Anti-Romantik-Trip. Lindas Grund dafür liegt auf der Hand: Eine Ewigkeit

von sechs langen Monaten hat sie einen gewissen Tom aus ihrer Nachbarschaft angeschmachtet. Bis sie vor ein paar Wochen erleben musste, wie er zur Party von ihrem sechzehnten Geburtstag eine Tussi anschneppte, die direkt aus einer RTL-II-Reality-Show entsprungen zu sein schien.

»Wenn *das* sein Geschmack ist, mach drei Kreuze«, haben wir sie zu trösten versucht. Linda hat tapfer genickt, aber ich weiß genau, dass sie wegen Tom immer noch geknickt ist, auch wenn sie so tut, als wäre sie längst drüber weg.

Bei mir ist die Sache komplizierter. Zum einen ist mir bis jetzt schlichtweg noch kein passendes Liebesobjekt über den Weg gelaufen. Die Jungs in meinem Alter kann man durch die Bank abhaken. Deren Persönlichkeitsentwicklung befindet sich auf dem Level von Primaten und auch rein optisch liegt da einiges im Argen. Unter den älteren Jungs, die ich kenne, gibt es zwar den einen oder anderen, der nicht völlig beknackt aussieht, und manche von ihnen scheinen sogar Verstand und Umgangsformen zu besitzen, aber noch keiner hat bei mir die berühmten Schmetterlinge im Bauch zum Flattern gebracht. Vielleicht bin ich einfach nicht der Typ für so was. Oder es stimmt was nicht mit mir. Ich meine, hey, ich bin sechzehn und war noch nie richtig verliebt. Das ist doch nicht normal, oder? Wenn man der Literatur und der Filmindustrie glauben darf, dann verlieben sich Teenager doch andauernd. Aber selbst wenn mir eines Tages einer gefallen sollte, so ist es höchst fraglich, ob derjenige sich dann auch für mich begeistern kann. Denn dazu braucht es garantiert mehr, als ich zu bieten habe. Kein seidiges Blondhaar wallt um meine Schultern, weder kann ich Melonenbrüste vorweisen noch große, blaue Fabienne-Kulleraugen. Mein Haar ist braun und die Locken machen meistens, was sie wollen. Meine Augenfarbe schwankt zwischen braun und grün, meine Figur wäre okay, wenn ich endlich mal drei Kilo abnehmen würde, aber selbst dann wäre sie weit entfernt davon, Jungs den Atem zu rauben. Davon abgesehen habe ich von der Liebe bereits die Nase gründlich voll, auch ohne sie am eigenen Leib erfahren zu

haben. Denn die sogenannte Liebe war es, die meine Familie in Fetzen gerissen und zu Kleinholz zerlegt hat.

Es fing damit an, dass sich mein Vater in seine *Assistentin der Geschäftsleitung* verknallte. Schlimm genug, sich als Ehemann und Vater einer Teenager-Tochter in eine andere Frau zu verlieben, aber hätte es nicht wenigstens etwas Originelleres sein können, was weiß ich, eine Opernsängerin oder eine Delfinforscherin? Jedenfalls nicht diese graue Maus, der man jeden Morgen auf den Hintern starrt, wenn sie einem den Kaffee hinstellt. Das ist ja noch ärmer, als wenn ich mich in den schnuckeligen Englisch-Referendar unserer Schule vergucken würde.

Meinen Vater schien das nicht zu stören und meine Mutter kam natürlich dahinter. Das Resultat waren monatelanger Streit und miese Stimmung. Dennoch brach es mir das Herz, als er schließlich auszog.

Am Anfang war es dann aber gar nicht so schlimm, denn eine Weile lang hatte ich ihn tatsächlich, wie er es versprochen hatte, jeden Samstag ganz für mich. Unterm Strich war das sogar mehr als früher, und sein schlechtes Gewissen ließ bald meinen Kleiderschrank überquellen und bescherte mir das neueste iPhone.

Meine Mutter wiederum scheint froh zu sein, dass sie wenigstens noch mich hat. Inzwischen behandelt sie mich manchmal fast wie eine Erwachsene, und wenn wir zusammen neue Rezepte für ihren Party-service Pasta Basta ausprobieren oder eine Tischdeko entwerfen, fühle ich mich wie ihre Geschäftspartnerin. Sie lobt mich für meine Ideen und ich sehe in ihr nicht mehr nur die lästige Autorität, die mir alles verbietet, was Spaß macht.

Vor einem halben Jahr bekamen mein Vater und seine neue Frau ein Baby. Seither sehe ich Dad nur noch unregelmäßig, weil er immer so furchtbar beschäftigt ist oder weil Klein-Leo krank ist oder weil ich Mum helfen muss. Wenn es dann doch endlich klappt und ich ihn besuche, fühle ich mich wie ein Eindringling in ihrer Puppenstubenwelt. Irgendwie kommt es mir so vor, als hätte mein Vater mich einfach abgehakt und durch ein neues Kind ersetzt. Das tut verdammt weh.

Noch immer warte ich darauf, dass sich bei mir schwesterliche Gefühle einstellen, doch die paar Gene, die Leo und ich gemeinsam haben, lösen bei mir gar nichts aus. Leo sieht aus wie jedes andere Baby auch und fast immer läuft ihm Spucke aus dem Mundwinkel. Einzig seine winzigen Finger finde ich ganz niedlich. Trotzdem ist es mir ein Rätsel, was die Leute immer mit Babys haben, wo doch jeder Hundewelpen einen zehnmal höheren Niedlichkeitsfaktor besitzt. Wie gesagt, schon möglich, dass mit mir irgendwas nicht stimmt.

Als wäre das alles noch nicht genug Stress für meine zarte Teenagerseele, hat sich meine Mutter vor ein paar Wochen ebenfalls einen neuen Lover angelacht. Festhalten, der Typ heißt August. Okay, dafür kann er nichts, aber er ist auch sonst nicht mein Fall. Es gibt nichts Konkretes, was ich ihm ankreiden könnte, außer vielleicht, dass er Lehrer ist. Mathe und Philosophie. Zum Glück wenigstens nicht an meiner Schule, sondern an einer humanistisch ausgerichteten Privatschule. So viel Anstand hatte Mum dann doch. August ist jedenfalls ein ziemlicher Kauz und sieht auch so aus, mit seiner viel zu großen Brille und dem Vollbart. Er benutzt kauzige Worte und trägt fast immer Norwegerpullover.

Man muss kein Psychologe sein, um zu erkennen, dass ich eifersüchtig bin und an Verlustängsten leide. Gleichzeitig komme ich mir fies und egoistisch vor. Müsste ich mich denn nicht für meine Mum freuen, nachdem mein Vater sie so übel behandelt hat? Stattdessen finde ich es nur peinlich, mitanzusehen zu müssen, wie die eigene Mutter sich benimmt wie ein verliebter Teenager. Sie verbringt neuerdings Stunden im Bad und im Fitnessstudio, sie schmachtet und gurrnt ins Telefon, und wenn er mal nicht anruft, tigerte sie unruhig herum und starrt alle zwei Minuten auf ihr Handy. Eine erwachsene Frau von sechsundvierzig Jahren! Nein, habe ich mir geschworen, so weit werde ich es niemals kommen lassen, so tief werde ich niemals sinken, nie, nie, nie!

Fairerweise muss ich einräumen, dass ich es dem Kauz verdanke, dass ich überhaupt hier bin. Ohne seine Fürsprache hätte mich Mum

bestimmt nicht zum Mixtape gelassen. »Du bist noch zu jung dafür, man weiß doch, wie es bei solchen Festivals zugeht.«

August hingegen war auf meiner Seite. Keine Ahnung, wie er das hingekriegt hat, aber völlig überraschend stimmte Mum schließlich doch zu. Mag sein, dass sie und der Kauz unser Reihenhäuschen mal zwei Tage ganz für sich allein haben wollen, um nach Herzenslust Alte-Leute-Sex zu praktizieren. Oder er will sich bei mir einschleimen.

Zigmal habe ich Mum während der letzten Tage versprechen müssen, keine Drogen zu nehmen, mich nicht ins Koma zu saufen und Tag und Nacht mit meinen Freundinnen zusammenzubleiben. Was anderes habe ich auch gar nicht vor. Beinahe hätte sie dann doch noch einen Rückzieher gemacht, als nämlich durchsickerte, dass es mit dem Handyempfang auf dem Festivalgelände, das auf einem Acker irgendwo im Nichts von Meck-Pomm liegt, ein Problem geben könnte. Aber der Kauz legte ihr seine Pranke um die Schulter und meinte: »Deine Tochter ist ein vernunftbegabtes Wesen. Lerne, ihr zu vertrauen.«

Also hat sie mich ziehen lassen, während ich mir lieber erst gar nicht vorstellen mag, was sich momentan in meinem Zuhause abspielt.

Ich nehme die Crêpe-Bestellungen entgegen – Ahornsirup, Marmelade, Nutella, Vanillesauce ...

»Wenn du schon unterwegs bist, kannst du mir doch gleich noch einen Green-Smoothie mitbringen, oder?«, säuselt Fabienne.

Typisch. Es muss ihr doch klar sein, dass das zweimal Anstehen bedeutete. »Vergiss es. Die Arschkarte gilt nur für Crêpes«, gebe ich zurück, noch immer etwas grummelig, weil ich die Karte gezogen habe. Fabienne nennt mich eine Erbsenzählerin und ich sie eine Diva, aber wir sind nicht ernsthaft sauer. Sie wirft mir sogar eine Kusshand zu, ehe ich mich auf den Weg mache. Vielleicht, überlege ich, bringe ich ihr ja doch ihren bescheuerten Smoothie mit. Es ist schwierig, Fabienne etwas abzuschlagen, ohne hinterher ein schlechtes Gewissen zu haben. Keine Ahnung, wie sie das anstellt. Wenn es so etwas wie das Prinzessinnen-Gen gibt, dann hat sie es jedenfalls.

Linda begleitet mich ein Stück, sie will zu den Duschen. Die Modelle von nebenan winken uns lässig zu und wir winken lässig zurück. Wenn ich mich so umsehe, dann scheint ihre Wahl des Outfits stilbildend auf die meisten Festivalbesucher gewirkt zu haben.

»Merkt euch den Weg, Mädels«, ermahnt uns Paul.

Pauls Hinweis ist nicht so ganz unberechtigt. Angeblich tummeln sich hier jedes Jahr etwa dreißigtausend Leute, das kann rasch unübersichtlich werden. Aber alle scheinen relaxed und gut drauf zu sein. Das Mixtape gilt als Festival für Nachwuchsbands, deshalb sind die meisten Besucher zwischen sechzehn und Anfang zwanzig. Abgesehen von ein paar derben Ausreißern: Bei einigen Bedauernswerten sind offenbar die Eltern mitgekommen. Ob Mum wohl auch hier wäre, hätte sie das gewusst? Womöglich zusammen mit dem Kauz? Lieber Himmel!

»Glaubst du, dass Katja und Jonas Sex haben?«, fragt Linda, kaum dass wir außer Hörweite der anderen sind.

»Keine Ahnung.«

»Mir graust allein bei der Vorstellung«, meint Linda. »Noch dazu hat Jonas Pickel auf dem Rücken.«

»Iih, du bist eklig! Jetzt krieg ich das Bild nicht mehr aus dem Kopf!«

Wir schaudern und kichern dazu.

»Sie ist noch immer unsere Freundin, aber es ist anders«, spricht mir Linda aus der Seele.

»Ich dachte immer, Fabienne würde die Erste sein«, sage ich.

»Fabienne wird eher die Letzte sein.«

»Hä?« Das kapiere ich nicht. Fabienne ist haargenau der Typ, auf den die Jungs abfahren wie Affen auf Erdnüsse. Natürlich weiß sie das und suhlt sich nur zu gern in deren Bewunderung. Aber eines ist auch wahr: Sobald es ernst wird, lässt Fabienne die Typen abblitzen.

»Glaub mir«, sagt Linda feierlich, »tief in ihrem hollywoodver-seuchten Herzen ist Fabienne felsenfest überzeugt, dass das Schicksal *den Einen* für sie bereithält. Für den spart sie sich auf, auch wenn sie immer so tut, als wäre sie die übelste Bitch aller Zeiten.«

Ich bin jedenfalls heilfroh, dass es nicht Linda ist, die in Sachen »fester Freund« den Anfang gemacht hat. Linda und ich kennen uns seit Sandkastentagen und seither hängen wir zusammen. Wie Schwestern. Aber im Gegensatz zu echten Schwestern streiten wir uns so gut wie nie, vielleicht, weil wir nicht um die Gunst gemeinsamer Eltern buhlen müssen. Jedenfalls wäre es schwierig für mich, Linda mit einem Jungen teilen zu müssen. Oder sie an einen zu verlieren. Denn Schwur hin oder her – dass solche Dinge vorkommen, habe ich bei anderen aus unserer Schule oft genug beobachtet.

Wir lassen das Thema fallen und überlegen, zu welchen Bands wir gehen sollen. Es gibt eine Hauptbühne und zwei kleinere, die sich in ehemaligen Flugzeughangars befinden.

»Also auf jeden Fall schon mal kein Techno und kein Softrock«, steckt Linda die Grenzen ab.

»Einverstanden.«

»Ansonsten weiß ich nur, dass wir später garantiert zu den Broken Biscuits gehen. Fabienne fährt total auf den Sänger ab.«

»Und ewig grüßt das Murmeltier«, seufze ich. Fabiennes Zimmer ist zugepflastert mit Postern von halb nackten Kerlen, die alle irgendwie denselben Gesichtsausdruck haben. Wenn sie uns deren YouTube-Clips vorspielt, sabbert sie wie eine Dogge.

»Broken Biscuits? Ich meine, ich hätte den Namen schon gehört«, grüble ich.

»Eine vielversprechende Newcomer-Band, wie es so schön heißt. Momentan laufen sie unter Geheimtipp.«

»Wer hätte das gedacht?« Bis auf die Headliner treten auf dem Mixtape praktisch lauter »Geheimtipps« auf.

»Mir sind sie manchmal ein bisschen zu soft, aber Fabienne hat nicht unrecht. Der Sänger ist ein Schnuckelchen«, fährt Linda fort.

Ich werfe ihr einen schrägen Blick zu. »Seit wann schwärmst du für Rockstars?«

»Ich *schwärme* für überhaupt niemanden«, stellt Linda richtig. »Ich habe lediglich ganz objektiv festgestellt, dass es sich bei dem Sänger um einen äußerlich attraktiven Menschen handelt.« Sie greift in die hintere Tasche ihrer Jeans und will ihr Handy herausziehen, um mir den Typen zu zeigen, aber mitten in der Bewegung fällt ihr ein, dass das ja nicht geht.

»Verdammte Axt, das darf doch nicht wahr sein!« Linda hat die Schlange vor den Containern mit den Duschen bemerkt.

»Tja, dann viel Spaß«, wünsche ich. »Ich glaube, ich dusche erst wieder, wenn ich zu Hause bin.«

»Ferkel!«

»Bis später!«

»Verlauf dich nicht, Jill! Hier ist kein Netz, wir können dich nicht retten.«

2

Kein Netz. Ich bin unerreichbar. Ein total ungewohnter Zustand, ein bisschen fühle ich mich, als wäre ich nackt. Oder wie ein Seiltänzer ohne ... äh, ja ... Netz. Seit ich elf bin, besitze ich ein Handy, seit drei Jahren ein Smartphone, ich kann mir ein Leben ohne gar nicht mehr vorstellen. Aber bis jetzt vermisse ich die digitale Welt kein bisschen, im Gegenteil, es ist regelrecht befreiend. Endlich einmal, so wird mir schlagartig klar, bin ich wirklich weg. Außer Reichweite meiner Mutter und der restlichen Welt. Zum ersten Mal seit Monaten fühle ich mich richtig gut. Wozu, spinne ich übermütig rum, brauchte ich Telefon und Rechner? Ein Lebensgefühl wie dieses hier kann man nicht downloaden.

»Ich schaffe das schon«, versichere ich Linda, bevor ich weiterziehe. Allerdings muss ich mich wirklich konzentrieren und mir Anhaltspunkte einprägen. Der knallrote Falafel-Stand. Das Zelt mit den Tibetischen Gebetsfahnen. Der Bus von den Typen, die Häkelmützen verkaufen ...

Ich kann den Stand mit den Crêpes schon riechen, bevor ich ihn sehe. Im Geist schlage ich bereits meine Zähne in den weichen, süßen Teig und schmecke den Ahornsirup. Aber auch andere sind auf die Idee gekommen: Mindestens zwanzig Leute warten vor dem Tresen und der Typ dahinter scheint die Ruhe weg zu haben.

Scheiß Arschkarte! Im Geist repetiere ich gerade die Bestellung meiner Freunde, als sich ein langer Typ in einem Hoodie frech vor mich schiebt. Das gibt meiner Laune den Rest. »He, Lulatsch! Für

wen hältst du dich, stell dich gefälligst hinten an!«, motze ich drauflos, denn als waschechte Berlinerin bin ich es gewohnt, kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Er macht einen Schritt zur Seite. »Sorry, ich dachte, du überlegst noch.«

Eine melodiöse Jungsstimme, voll, aber nicht zu tief.

»Nein, ich steh an«, erwidere ich um eine winzige Nuance milder und schaue in sein Gesicht. Die Augen werden von einer dunklen Sonnenbrille verdeckt, der Rest sieht nicht übel aus: schmale, gerade Nase, kühn geschwungene Lippen, hohe Wangenknochen. Ein paar dunkle Haarsträhnen fallen ihm in die Stirn, das übrige Haar steckt unter der Kapuze. Der Hoodie ist nicht ganz sauber und viel zu babyblau für einen Kerl, aber ihm steht die Farbe, denn sie lässt seine Augen leuchten wie Saphire. Das erkenne ich jetzt, als er seine Sonnenbrille abnimmt und mich mit einem Ausdruck ansieht, mit dem man eine Kakerlake auf einer Käsetorte betrachten würde.

Ich habe keine Lust, klein beizugeben, also halte ich seinem Blick grimmig stand. *Okay*, sage ich mir, *der Kerl sieht gut aus, aber deswegen hat er noch lange keinen Anspruch auf eine Sonderbehandlung, das wäre ja noch schöner!*

Wie lange starren wir uns eigentlich schon an? Es ist verdammt schwer auszuhalten, aber Wegsehen heißt Aufgeben, und das kommt gar nicht in die Tüte.

Inzwischen hat sich sein Gesichtsausdruck verändert. Sein Blick ist freundlicher geworden und ein Lächeln umspielt seine Lippen, als würde er sich klammheimlich über mich amüsieren. Und wieso steht der Typ jetzt eigentlich *neben* mir, und nicht schon längst hinter mir? Was soll die Grinserei, was ist so witzig an mir? Auf einmal fühle ich mich unwohl. Wäre ich sanftmütig und klug wie Katja, cool und pragmatisch wie Linda oder eine selbstbewusste Prinzessin wie Fabienne, würde ich ihm den Vortritt lassen. Vielleicht mit einem charmanten oder gönnerhaften Spruch dazu. Jetzt stehe ich lediglich da wie eine sture Rechthaberin. *Erbsenzählerin*. Hat mich nicht Fabienne gerade

so genannt? Warum benehme ich mich immer wieder wie jemand, der ich gar nicht sein will?

Ich zermartere mir das Hirn auf der Suche nach Worten, um die verkrampte Situation etwas aufzulockern, aber mir fällt ums Verrecken nichts ein. Mein Mund klappt auf und wieder zu, ohne dass dabei ein Laut herauskommt, wie bei einem Karpfen. Herr im Himmel, das Ganze wird immer peinlicher! Ich gebe mich geschlagen, wende den Blick ab und sage: »Geh vor, wenn's dich glücklich macht.« Das kommt schon wieder viel grantiger rüber, als ich eigentlich gewollt habe.

»Wie wär's mit einem Duell?«, schlägt er vor.

Hä? Tickt der noch ganz richtig? Will der sich etwa mit mir prügeln? Ein Kerl mit einem Mädchen? Noch dazu ein Typ, der fast einen Kopf größer ist als ich? Mir wird ein wenig mulmig. Hätte ich doch bloß meine freche Klappe nicht so weit aufgerissen.

Noch immer schaut er mich auf diese intensive Weise an. Diese Augen! So blau wie bei einem Husky. Sie scheinen die Fähigkeit zu haben, meinen Blick wie mit unsichtbaren Drähten festzuhalten. *Vorsicht, Jill. Wahrscheinlich ist der Kerl besoffen, bekiffte oder sonst irgendwie neben dem Gleis.*

»Was hältst du von Schnick Schnack Schnuck?«

»Schnick Schnack Schnuck?«, wiederhole ich verblüfft.

»Kennst du doch, oder?«

»Klar. Also gut, meinerwegen.« Schon stehen wir uns gegenüber und schütteln unsere Fäuste. Er hat seine Sonnenbrille wieder aufgesetzt. Will wohl einen auf cool machen, aber das wird ihm nichts nützen, denn ich bin gut im Schnick Schnack Schnuck. Gegen Fabienne und Katja gewinne ich immer, einzig Linda hat eine Chance gegen mich.

Ich gebe mir wirklich Mühe. Dennoch verliere ich zwei Mal hintereinander und beim dritten Mal habe ich den Verdacht, dass er mich absichtlich gewinnen lässt.

»Großer Meister, der Platz vor mir in der Schlange gebührt Ih-

nen«, sage ich mit einer kleinen Verbeugung, und dafür, dass ich gerade ein Spiel verloren habe und jetzt noch länger vor einer Fressbude rumhängen muss, bin ich auf einmal ziemlich gut gelaunt.

Er bleibt jedoch neben mir stehen und sagt: »Ich bin Ray. Ray wie Raymond.«

»Ich bin Jill. Jill wie ... Jill.«

Jill wie Jill! Was rede ich denn da für einen Mist daher? Und warum bin ich auf einmal so hibbelig?

Er deutet mit dem Kinn über meinen Kopf hinweg und meint: »Da hinten gibt es Waffeln. Die sind fast so lecker wie die Crêpes, aber man muss nicht so lange anstehen.«

»Danke für den Tipp«, sage ich. »Aber meine Freundinnen wollen unbedingt Crêpes und ich muss sie besorgen, weil ich die Arschkarte gezogen habe.« Wenn ich nervös bin, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder ich bringe keinen Ton heraus, oder ich sende unkontrolliert Schwachsinn ab, so wie jetzt. *Arschkarte*, wieso fasele ich jetzt was von der Arschkarte daher? Wieso habe ich Paul und Jonas mal so eben unterschlagen?

»Hey, Jill ... «

Jill. Selten hat mein Name je so schön geklungen wie jetzt, wo Ray ihn ausspricht. Das *Dsch* von Jill klingt bei ihm so samtweich, ohne dass er dabei das D verschluckt und »Schill« sagt, wovon ich jedes Mal die Krätze kriege. Das Doppel-L klingt kehlig und weit hinten gesprochen. Kann es sein, dass er einen britischen Akzent hat? Würde zu Raymond ja passen. Oder hat es was mit seiner Stimme zu tun? Ja, ich glaube, das ist es.

»... was hältst du davon, wenn wir zusammen ein paar Waffeln essen gehen? Vielleicht stehen hier später weniger an, oder der Typ legt doch noch einen Zahn zu, dann kannst du immer noch Crêpes für deine Freundinnen kaufen.«

Alles okay mit meinen Ohren? Dieser Ray wie Raymond will mit mir Waffeln essen gehen? Ich versuche, eine gleichmütige Miene aufzusetzen, habe aber das Gefühl, dass es gründlich danebengeht. Auch